

IM QUERSCHNITT

ZEITSCHRIFTENSCHAU – GEGENWARTSFRAGEN

Liturgie als Brücke für eine reduzierte Form der Religiosität des „k. u. k. Katholiken“, der sich mit der Freude an den Oberflächenerscheinungen des religiösen Lebens begnügt und das Eindringen in die Tiefe ihres Inhalts als fruchtlos und unzeitgemäß verschmäht, wird von Norbert Leser zitiert: „Die Frömmigkeit des österreichischen Katholiken ist nach wie vor vom Barock und seiner Lebensfreude, seinem Überschwang und seiner Verwöhnung der Sinne geprägt. Für den Typus des ästhetisierenden Katholiken ist die Sonntagsmesse im Stephansdom oder in der Hofburgkapelle ein künstlerisches Ereignis und Erlebnis. Dies macht die Problematik und Ambivalenz religiöser Kunst sichtbar. Für den Produzenten ist sie sicherlich eine Form religiöser Inspiration. Auch für den Konsumenten kann sie zu einer Quelle religiöser Erhebung werden, andererseits aber auch zu der Täuschung Anlaß geben, er habe sich durch die Versenkung in die Schönheit dieser Kunst und durch beseligtes Gefühl bereits jener Reinigung unterzogen, welche die Religion vom Menschen verlangt.“ (N. Leser, *Immer noch k. u. k. Katholiken? Ferom* Nr. 143, S. 501).

Die Gesangsform der Spirituals zieht nicht nur die anwesende Jugend, sondern auch die Alten in ihren Bann, ganz im Gegensatz zur Monotonie der gewohnten deutschen Gemeinschaftsmesse, der die Spirituals als gesangliches Element dienen. Diese kleine Erfahrung jüngster Zeit mit einem sogenannten Jazz-Gottesdienst führt P. Theodor Bogler an. Doch erhofft er sich keineswegs das Heil für die musikalische Zukunft unserer muttersprachlichen Gottesdienste von der Jazz-Musik, viel mehr von einer jungen Generation von Dichtern und Musikern, die dafür Neues, Hochwertiges und Gültiges schaffen sollen. (*Laacher Hefte, Liturgie und Mönchtum* Nr. 37, S. 35).

Die Antiphonen als Refrain des Volkes waren das musikalische Element, bei dem alle Glieder der christlichen Gemeinde am Psalmengesang teilnehmen konnten. Damit erschließt sich für uns ein enthusiastisches Element des Psalmengesanges, das die Psal-

modie in nächste Nähe vieler kultischer Kantillationen der Primitivvölker . . . stellt. Auch die Begeisterung heutiger Jugend für die Spirituals der Neger beruht zum großen Teil auf einer solchen durch Refrainttechnik hervorgerufenen rauschhaften Enthusiastik. Dem Rausch allerdings wirkte im Frühchristentum eine theologische Kraft entgegen, . . . die über den in sich ruhenden alttestamentlichen Text in die Interpretatio christiana des Psalms hinaushob. (Walter Lipphardt, *Lit. und Möncht.*, 37, 108).

Eine neue Psalmenfrömmigkeit wird im christlichen Volk aufleben. Darauf deuten alle Anzeichen hin. Auf dem Hintergrund der Psalmen und Cantica wird die Heilsbotschaft wieder neu wirksam werden. Dafür ist nicht die Paraphrase des Psalmenliedes der geeignete Rahmen, sondern die echte Spannung zwischen Psalmodie des Prosapsalms und der rufartigen Antiphon. In der Neubelebung der Psalmentöne und des Kehrreimsingens erleben wir eine heute überall — besonders in der Jugend — feststellbare Rückkehr zu Primitivformen ältesten kultischen Singens, bei denen selbst eine große Menge sich unter das Gesetz einer lebendigen kultischen Ordnung stellen kann. Die Psalmodie kehrt heute aus dem Monasterium wieder dorthin zurück, wo sie eigentlich hingehört, ins Volk. Sie wird dort im muttersprachlichen Singen wieder ihre ursprüngliche vitale Kraft gewinnen . . . bei den lateinischen Psalmweisen kann man auf Grund ihrer Entstehung wegen der starken Akzentbildung in den Kadenzen sogar eine gewisse Disposition für die deutsche Sprache annehmen. (W. Lipphardt, *Liturgie und Mönchtum* Nr. 37, pg. 110 ff).

Zur künftigen Kelchpraxis für die Laien wünscht K. Amon, daß für die als Kinder Getauften entweder die Erstkommunion oder die Kommunion nach der Firmung in beiden Gestalten gespendet werde; außer den Brautleuten soll auch eine noch kleine Hochzeitsgesellschaft am Kelch teilnehmen dürfen; wird die hl. Messe mit einer kleinen Gruppe in einer an das Abendmahl erinnernden Familiarität gehalten, möge

sie auch in die Kelcherlaubnis einbezogen werden. Der Laienkelch wird nicht in Frage kommen bei Massenkommunionen. (*Anima* 1965/4, S. 357 ff).

Die alte Kirchenmusik ist, in der die musikalische Kunst der Kirche unmittelbar diente, ist Ende des 18. Jh. zusammengebrochen. Daß der bürgerliche Kirchenchor die Kirchenmusik in den alten Formen übernahm, hängt zusammen mit der Liedertafelbewegung und mit der Hausmusik . . . Heute stehen unsere Kirchenchöre in der gleichen Krise wie der Gesangsverein und die Hausmusik. Sie werden diese Krise nur überleben, wenn sie sich darauf besinnen, daß ihr Singen nicht Gotteshausmusik ist, sondern liturgischer Dienst . . . Ob und wie weit wir die mehrstimmigen Ordinarien ins Museum geben oder in den Archiven liegen lassen müssen, wird nicht zuletzt davon abhängen, ob es gelingen wird, die Kirchenkonzerte und kirchenmusikalischen Feierstunden zu musikalischen Liturgiefiern als Form des Wortgottesdienstes zu machen. (*Helmuth Huke in Anima* 1965/IV, S. 373 ff).

Wünsche zum Kirchweihritus bringt Th. Bogler OSB vor: „Der Bischof begibt sich zum Kirchenportal, wo auch die Gemeinde versammelt ist: Deus in adiutorium mit Gloria Patri, Umschreiten des Kirchengebäudes, wobei die Allerheiligenlitternei gebetet werden sollte, Lesung aus dem Alten Testament (Ez 43, 1—11). Der Bischof klopft mit dem Schaft des Stabes an das Kirchenportal: Attolite portas und der Dialog. Die Tür öffnet sich: Pax huic domui, Einzug in die Kirche, Psalm 83 mit Antiphon (Einschreiben des deutschen Alphabets in das Aschenkreuz), Bezeichnen der Apostelkreuze durch den Bischof mit dem Kreuzzeichen. Waschen des Altares, Salbung der Altarplatte, Weihrauchopfer, Veni Sancte Spiritus, Dankhymnus, Segnung der Geräte, Bereitung des Altares für das Opfer des Neuen Bundes und Feier der Messe mit neuem Evangelium (Lk 19, 28—38) und verkürzter Kirchweihpräfation.“ (*Anima* 1965/IV, S. 381).

Erfordernisse des Pfarrgottesdienstes zählt H. Reinle/Zürich auf: 1) Der Pfarrgottesdienst muß den „Optimismus des Paschamysteriums“ ausstrahlen. 2) Er muß den Menschen in seiner Erfahrungswelt anrufen. 3) Er muß zum rechten Hören führen. 4) Er muß zum rechten Beten führen. 5) Der Pfarrgottesdienst muß das Erlebnis der Gemeinschaft wecken. — Aus Gruppengottesdiensten (für die bestimmten Stände, in Privathäusern, Ferienkolonien usw.) erhält der Gemeindegottesdienst Blutzufuhr. Von der frohen, **zuversichtlichen** und mitreißenden Stimmung der Kindermesse gilt: Die liturgische Sorge um das Kind ist die Sorge um den erwachsenen Gottesdienstteilnehmer von morgen. (*Anima* 1965/IV, S. 315 ff).

Die Gefahr der vielen Worte: Liturgische Experimente bringen auch die Gefahr mit sich, daß etwas verloren geht, was nicht von Worten erfaßt wird . . . Das Elementare einer wortlosen Anbetung, die keine Probleme aufgibt, sondern zum Schweigen führt, darf nicht vergessen werden. Die Verehrung der Eucharistie, der schweigenden Gegenwart Christi, hat einen zentralen Ort im Glauben. Sie muß frühzeitig erfahren und erlernt werden, um sichere Zuflucht zu sein, auch wenn der Mensch zum Hören nicht disponiert ist, weil viele Stimmen dieser Welt ihn erfüllen.

(*Orbis catholicus*, April 1966, S. 159).

Die Fürbitten (Oratio communis) haben den Sinn, daß die Gemeinde in ihnen ihre brüderliche Liebe und Sorge für die Mitmenschen betätigt. Nicht das also der Sinn der Fürbitten, daß hier etwas Neues geschieht, sondern daß hier immer wieder neu die Liebe für die anderen erweckt und vollzogen wird . . . Die Fürbitten stehen zu Beginn der Gabenbereitung, wenn Brot und Wein für das Opfer Christi zugerüstet werden. Durch die Verwirklichung selbstloser Liebe bereitet sich der Mensch am besten für das Opfer.

(*Diakonia* 1966/I, S. 59, Mainz-Olten).

Dr. P. Rafael Kleiner OSB
Salzburg—Maxglan

Leserbrief:

Im „Heiligen Dienst“ XIX. Jg. 1966, Folge 4, S. 179 bringen Sie „Eine aufschlußreiche Rundfrage.“

Zu Punkt 3 sei es mir gestattet, als Seelsorger in ländlichen Verhältnissen eine Meinung aus Praxis und Anschauung vorzubringen.